

SANKT GEORGS BLATT

32. Jahrgang

März 2017

Aus dem Inhalt:

Gedanken	Seite	2
Jüdisches Galata im 19. Jh.	Seite	3
Syr.-Orth. Kirche	Seite	5
500 Jahre evang. Wien	Seite	6
St. Georgs-Kolleg	Seite	8
Vinzentinische Spiritualität	Seite	10
St. Georgs-Gemeinde	Seite	12
Kultur	Seite	15



Aschermittwoch der Künstler

Der Mensch in seiner Größe und Vergänglichkeit

Sepp Laubner 1992 (Aquarell: Hauskapelle von St. Georg)

Leben in Fülle – ein volles Leben

Das Aschenkreuz am Beginn der Fastenzeit ist ein starkes Zeichen. Die Asche dafür wird aus den Palmzweigen des Vorjahres bereitet. Wir können uns nichts Vergänglicheres und Flüchtigeres vorstellen. Im Freien würde schon ein schwacher Wind den größten Teil der trockenen Asche sofort verwehen. Mit dem Aschermittwoch beginnt die Vorbereitungszeit auf das neue Osterfest. Hier schließt sich ein Kreis, der uns Jahr für Jahr tiefer in den Glauben an das Geheimnis von Tod und Auferstehung des Herrn hinein führen will.

Anschauliche Zeichen im Gottesdienst üben auch heute noch eine gewisse Faszination aus. Der katholische Schriftsteller und Diplomat *Paul Claudel* hat nach dem Zweiten Weltkrieg in Paris den sog. *Aschermittwoch der Künstler* gegründet, der heute in über 100 Städten weltweit, oftmals als ökumenische Feier, stattfindet: unter dem Zeichen des Aschenkreuzes kommt es dabei zur Begegnung von Kirche und Kunst. Dass die Schöpfung, dass das menschliche Leben mehr, größer, schöner, gefährdeter, wertvoller, tragischer, von Sünde und Tod gezeichneter, abgründiger, herrlicher ist, als wir gewöhnlich wahrnehmen – das möchten auch Künstler „verkündigen“, den Menschen nahebringen. Kirche und Kunst haben einander und den Menschen viel zu sagen, zu zeigen. Als Ausgangspunkt für ein solches „Gespräch“ eignet sich das Aschenkreuz in besonderer Weise:

Es ist ein Erinnerungszeichen, das uns zugleich neu auf unsere eigentliche Zukunft hin ausrichten will. Es erinnert uns an die Vergänglichkeit alles Irdischen, alles Materiellen, auch an die Vergänglichkeit unseres Leibes. Seit alters her gilt die Asche – das, was das Feuer übrig lässt, nachdem es gebrannt hat – als ein Sinnbild des Todes und deshalb auch der Trauer. Sie erinnert an den Staub der Erde und das Wort des Schöpfers: „Staub bist du und zum Staub kehrst du zurück.“ Nicht als Strafe ist dieses Wort gemeint, sondern als heilsame Erinnerung. Der Mensch als Ebenbild Gottes kann und soll die Erde beherrschen, wie ein Handwerker oder eben ein Künstler sein Metier beherrscht. Gott wird sein Tun segnen. Er selbst aber ist und bleibt der Herr der Schöpfung.

In zahlreichen Religionen und Kulturen, von Griechenland über den Vorderen Orient bis nach Indien, gab es bzw. gibt es den Brauch, sich zum Zeichen der Trauer, der Umkehr und der Reue das Haupt mit Asche zu bestreuen.

Daraus ergibt sich die Frage nach dem, was Bestand hat, nach dem, was bleibt. Wenn ich etwa bedenke, was mir von meinen verstorbenen Angehörigen geblieben ist, woran ich mich erinnere, dann entdecke ich einen Weg, der mir gewiesen wird, um es wie sie oder bewusst anders zu machen.

Erinnerung weist uns vom direkten Wortsinn her nicht in die Vergangenheit, sondern auf den Weg nach innen. Es geht um das Jetzt. Besinnung, Abschalten, Ruhigwerden ist immer neu notwendig. Es gilt Zeiten und Orte dafür in meinem Alltag einzuplanen. Die vielen Stimmen, die dabei auftauchen können, sollen mich nicht beunruhigen.

Staub und Asche als Zeichen der Hinfälligkeit des Irdischen sind nur die halbe Wahrheit. Die ganze Wahrheit lautet, dass wir als Getaufte bereits ein anderes Leben besitzen: das österliche Leben. Während unser irdisches Leben langsam zerrinnt und vergeht, wächst und reift das „neue Leben“ immer stärker heran, bis es eines Tages in der Stunde des Todes gleichsam wie eine Knospe aufspringt und zur vollen Blüte gelangt. Uns blüht der Tod, aber noch mehr das Leben, das Leben des dreieinen und dreifaltigen Gottes, von dem das jetzige nur der Anfang, ein schwacher Vorgeschmack ist.

Auf Todesanzeigen steht bisweilen geschrieben: „Wer glaubt, der liebt“, und weiter: „Wer liebt, der bleibt!“ Die Fastenzeit oder die österlichen 40 Tage wollen uns neu auf das Wesentliche unseres Lebens, unserer christlichen Berufung einstimmen, auf jene Liebe, die aus dem Glauben wirksam wird. So werden wir wahre „Lebenskünstler“. Alles andere wird früher oder später zu Asche, wie es Therese von Lisieux einmal gesagt hat: „Der Tod ist das Ende des Lebens, nicht aber der Liebe“.

Alexander Jernej CM

Robert Schild: Ein Schtetl am Bosphorus aus: Elmar Samsinger, Österreich in Istanbul II

Hier kann jeder Jude in Frieden unter seinem eigenen Weinstock und Feigenbaum sitzen.

Das ursprüngliche Zitat des Propheten Micha (Mi 4,4) wurde um 1450 von Rabbiner *Isaak Zarfati* verwendet, als er europäische Juden einlud, auf dem Weg ins Heilige Land, zunächst ins Osmanische Reich zu kommen. Rabbi *Zarfati* kam selbst aus Frankfurt nach Edirne (Adrianopel) und ihm folgten viele Juden aus Europa aufgrund der damaligen antisemitischen, judenfeindlichen Übergriffe in Europa. Das führte dazu, dass die askenasischen Juden in Konstantinopel bereits 50 Jahre vor der großen Einwanderungswelle der spanischen sephardischen Juden im Osmanischen Reich heimisch waren. (s. Georgsblatt April 2015). Weitere askenasische Juden folgten Ende des 19. Jh v. a. aus Russland.



Buchpräsentation in der Österreich-Bibliothek des St. Georgs-Kolleg

Dieser Satz ist gleichzeitig auch Titel eines Artikels von Robert Schild im neu erschienenen Buch von Elmar Samsinger „Österreich in Istanbul II“, aus dem ich nun zitiere (S. 106f und S. 113f):

Um 1900 lebten in Konstantinopel einige Tausend askenasische Juden, denen bei einer Gesamtbevölkerung von etwa einer Million Einwohnern mehr als 50.000 Sepharden gegenüber standen. Die österreichisch-ungarische Konsulargemeinde zählte damals 10.000 Köpfe, darunter mehr als ein Viertel Juden, überwiegend aus dem östlichen Gebieten der Donaumonarchie. ...

Die Juden am Bosphorus waren jedoch auf Grund ihres nationalen und sozialen Herkommens kein monolithischer Block. Sephardische und askena-

sische Juden hatten jeweils eigene Tempel und Gemeinden (letztere seit 1912), zudem bestanden innerhalb der Aschkenasim verschiedene ‚Kasten‘. Neben vornehmlich ländlichen Juden aus Rumänien und Moldavien gab es Handwerker und Hausierer aus Polen, Galizien, der Bukowina und Russland. Die gebildeten Schichten stammten zumeist aus Österreich-Ungarn und Deutschland. Zur ‚Crème‘ der Gesellschaft zählten Großhändler und Bankiers, Importeure und Agenten bedeutender westlicher Firmen. Dazu kamen zahlreiche kaufmännische Angestellte. Viele Firmen hatten jüdische Geschäftsführer, die von Handelshäusern und Banken, nicht zuletzt wegen ihrer Sprachkenntnisse, bevorzugt wurden. Auch unter Advokaten, Ärzten, Mittelschullehrern und anderen gehobenen Berufen waren Juden stark vertreten. Viele standen in osmanischen Staatsdiensten. ...

[Das] darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die große Mehrzahl der Juden aus Österreich-Ungarn arm war und täglich um ihre Existenz kämpfen musste. Mit Ausnahme der Tabakfabrik, „wo Hunderte von jüdischen Mädchen beschäftigt werden, können die Juden keinerlei Fabriksarbeit finden und sind daher auf den kleinen Handel (mit Fischen, Geflügel u. dgl.) angewiesen, der kaum die bereits ansässigen Familien kärglich ernährt.“ [Mit ein Grund waren die unzureichenden Bildungsmöglichkeiten für die arme jüdische Gemeinde, das sich bald ändern sollte.] ...

Während Sephardim zumeist am Goldenen Horn sowie zu beiden Seiten des Bosphorus, in den Gemeinden Ortaköy und Kuzguncuk wohnten, bevorzugten die Aschkenasim vornehmlich den Konstantinopler Stadtteil Galata. Dort entwickelte sich in einer Enklave eine Art ethno-spezifisch askenasisches Leben, ähnlich den Schtetln Osteuropas. So lebte man in den engen Gassen, Haus an Haus um den Turm [Galata-Turm], ging jeden Morgen und Abend in die Synagoge um die Ecke, schickte die Kinder in die Goldschmidt-Schule, frequentierte die gleichen koscheren Restaurants und tanzte bei Hochzeiten zu Klesmer-, ‚kapelyes‘ auf den Straßen. Der Westen-Schneider aus Odessa ...

schickte seinen Laufburschen mit fertig genähten Teilen zu seinem Auftraggeber, dem alten Tschernowitzer Aaron Schild, seines Zeichens Zuschneider, wobei der Junge unterwegs beim Konditor Landsmann vorbeikam und sich dabei ein Stück Lejkech (Honigkuchen) erschnorrte.

Gespickt sind diese Schilderungen mit Geschichten von konkreten Personen, die ein plastisches Bild des damaligen Stadtlebens vermitteln. Der Herausgeber des Buches, Dr. Samsinger, ermutigte dabei den Autor auch eigene Familiengeschichten aufzuzeigen. Das war um so mehr notwendig, als sehr wenige konkrete Daten vorliegen.

Neben **persönlichen Lebensgeschichten** diverser jüdischer Familien beschreibt Robert Schild das religiöse und soziale Leben. Im **Bildungsbereich** erwähnt er die deutsch-israelitische Schule, die von der im Orient tätigen Alliance Israélite Universelle (AIU) 1870 ins Leben gerufen wurde sowie die spätere Goldschmidt-Schule. Auch gab es Sonntagsvorträge von Dr. David Markus als „Werbemaßnahme“ gegen „die protestantischen Bildungseinrichtungen mit reichsdeutschem Hintergrund in Konstantinopel“, „die eine große Herausforderung für Rabbiner und jüdische Funktionäre“ war. „Diese wurden nicht nur von jüdischen Gemeindemitgliedern, sondern auch von zahlreichen christlichen Zuhörern, etwa den Lehrkörpern der Österreichischen und Deutschen Schule, Diplomaten und Wirtschaftstreibenden, gerne besucht.“ (S. 110).

Andererseits erwähnt er, dass viele Juden auch das St. Georgs-Kolleg schätzten – gerade wegen seiner guten Ausbildung ohne jegliche „missionaristischen Einflüsterungen“. „Diese Haltung dürfte der Tradition der Schule auch in früheren Zeiten entsprochen haben – ansonsten würde eine Schülerstatistik aus dem Jahr 1913 neben 257 christlichen wohl nicht 60 jüdische und 29 islamische Kinder verzeichnet haben. Nichtchristliche Schüler machten sohin einen Anteil von mehr als einem Viertel aus, was für sich spricht.“ (S. 112)

Weiters geht Robert Schild auf die Geschichte der beiden **aschkenasischen Synagogen**, der Schneiderschul (heute ist der Schneidertempel nicht mehr als Synagoge in Verwendung, sondern als Galerie

und Zentrum jüdischer Kunst) und des Österreichischer Tempels. Letzterer gilt als einer der größten Synagogen im osmanischen Kulturraum. Danach kommt er noch kurz auf die Zwischen- und Nachkriegszeit, und auf die neu ankommenden Exilakademiker zu sprechen.

Österreich in Istanbul II

Der gesamte zweite Band von insgesamt drei geplanten Bänden hat den Anspruch anhand vieler persönlicher Geschichten ein Bild von der österreichischen Kolonie am Bosphorus zu geben.

Während der erste Band v. a. auf die wechselhafte Geschichte der k. u. k. Österreichisch(-Ungarischen) Konsulate, eingeht, u. a. auch auf St. Georg, geht es hier v. a. um Lebensbilder, um konkrete Menschen, die in dieser Zeit gelebt haben: Bankiers und Menschenhändler, musizierende Frauen, Glashändler u. a. Berichtet wird von Konfektionskaufhäusern, der Handelskammer und dem Wohltätigkeitsverein, vom jüdischen Leben und von christlichen Friedhöfen.

Diese vielen persönliche Berichte und Eindrücke von Vereinen und kirchlichen Institutionen geben einen Blick auf das Leben der damalige Zeit. Das Buch hat dabei nicht den Anspruch, klar und strukturiert die Zeit aufzuarbeiten, sondern viele Lebensbilder sind wie Mosaiksteine, oft zu bestimmten Bereichen gebündelt, und lassen so diese Zeit vor dem inneren Auge erneut aufscheinen.

Gerda Willam



Elmar Samsinger
Österreich in Istanbul II
 K. (u.) K. Präsenz im
 Osmanischen Reich.
 Forschungen zur Geschichte
 des österreichischen
 Auswärtigen Dienstes Bd. 13,
 456 S., € 39.90
 ISBN 978-3-643-50777-8

Zum Vormerken:
Montag, 4. April, 16.30 Uhr
Dr. Robert Schild:
Besuch der Aschkenasischen Synagoge
 mit einer Einführung in das Judentum in der Türkei

„Pro Oriente“-Dialoge sind mehr als „gelehrte Symposien“

Die ökumenischen Dialoge der Stiftung „Pro Oriente“ mit den orientalisch-orthodoxen Kirchen sind „nicht nur gelehrte Symposien“. Vielmehr sei das eigentliche Ziel eine positive Auswirkung auf die Gläubigen dieser Kirchen an der Basis. Dies betonte der Salzburger Ostkirchenexperte (und Vorsitzende der Salzburger *Pro Oriente*-Sektion) Prof. Dietmar Winkler beim 5. *Colloquium Syriacum* von *Pro Oriente*, das Ende Februar in Wien zum Thema: *Identität und Zeugnis: Der Beitrag der syrisch-christlichen Tradition für die universale Kirche und die Welt* stattfand.

Angesichts der problematischen Situation in den ursprünglichen Heimatländern der orientalisch-orthodoxen Christen und der Schwierigkeiten in der Diaspora wäre es notwendig, eine Vereinbarung über das sakramentale Leben und die entsprechende Praxis abzuschließen, wie das bereits 1984 zwischen der syrisch-orthodoxen Kirche und der römisch-katholischen Kirche geschehen sei, regte Winkler an. Eine solche Vereinbarung zwischen allen betroffenen Kirchen sollte es ermöglichen, einander im Fall seelsorglicher Notwendigkeiten zu unterstützen. Wörtlich sagte Winkler in diesem Zusammenhang: „Es gibt einen dringenden Bedarf für ökumenische pastorale Lösungen schon jetzt, bevor wir unsere volle Gemeinschaft entdeckt haben“.

Der Leiter des Salzburger *Zentrums zur Erforschung des Christlichen Ostens* (ZECO) verwies beim *Colloquium Syriacum* auf die Bedeutung der *Pro Oriente*-Dialoge, die – weil *inoffiziell* – einen offenen Meinungsaustausch zwischen orthodoxen bzw. orientalisch-orthodoxen Theologen und ihren römisch-katholischen Kollegen ermöglichen. Dieser *inoffizielle* Dialog habe vielfach Wege für die Aufnahme des offiziellen Dialogs auf der Ebene der Kirchenleitungen ermöglicht.

Sakramente auch durch „fremde“ Priester

Als besonders eindrucksvolles Beispiel nannte Prof. Winkler das 1984 von Papst Johannes Paul II. und dem syrisch-orthodoxen Patriarchen Mar Ignatius Zakka I. Iwas unterzeichnete Übereinkommen über die Christologie, dessen Basis die

1971 bei der ersten *Pro Oriente*-Konsultation zwischen orientalisch-orthodoxen und römisch-katholischen Theologen erzielte „Wiener Christologische Formel“ ist. In dem Übereinkommen von 1984 werde zwar festgestellt, dass es noch keine *volle* glaubensmäßige Übereinstimmung zwischen den beiden Kirchen gibt, dass aber trotzdem die pastorale Zusammenarbeit im sakramentalen Leben möglich ist. Papst und Patriarch hätten damals festgelegt, dass sich *angesichts der bedenklichen Bedingungen in diesen schwierigen Zeiten* syrisch-orthodoxe und römisch-katholische Gläubige an Priester der jeweils anderen Kirche wenden könnten, um die Sakramente der Buße, der Eucharistie und der Krankensalbung zu empfangen.

Im Hinblick darauf hätten Johannes Paul II. und Patriarch Ignatius auch für Zusammenarbeit bei der Priesterausbildung und der theologischen Erziehung plädiert. Prof. Winkler merkte an, dass die Zeiten seit 1984 sogar noch *schwieriger* geworden seien. Daher könne man sich die Frage stellen, ob die Vereinbarung von 1984 nicht auch ein Modell für andere Kirchen der syrischen Tradition sein könnte.

Orientalische und westliche Christen nun Nachbarn

Der Salzburger Ostkirchenexperte verwies darauf, dass viele Christen den Nahen Osten wegen der Kriege in ihren Heimatländern verlassen müssen. Ökumenischer Dialog und ökumenische Beziehungen bedeuteten daher heute nicht nur *theologischen Disput*, sondern verlangten auch Hilfe, Unterstützung und Solidarität.

Winkler: „Der Ökumenismus ist jetzt noch wichtiger, weil *orientalische* und *westliche* Christen Nachbarn geworden sind“. Diese „existenziellen Tatsachen“ müssten mitbedacht werden, wenn man über Identität, Dialog und Ökumenismus diskutiere. Die zentrale Frage sei, wie die syrische Tradition und die entsprechenden Kirchen ihr reiches Erbe in neuen und unterschiedlichen Kontexten und im Bewusstsein einer sich ständig verändernden Welt und Modernität bewahren können.

Ausstellung: Wien im 16. Jahrhundert mehrheitlich protestantisch

Für ein halbes Jahrhundert war Wien eine mehrheitlich protestantische Stadt: Daran erinnert die Ausstellung **Brennen für den Glauben. Wien nach Luther** im Wien-Museum am Karlsplatz. „Wien galt lange Zeit als katholische Stadt. Deshalb soll das Bewusstsein darauf gelenkt werden, dass im 16. Jahrhundert etwa 70 Prozent der Stadtbevölkerung protestantisch war“, sagte der Historiker Karl Vocelka, einer der drei Ausstellungs-Kuratoren, bei der Pressepräsentation am Tag vor der Eröffnung.



Luthers Thesen wurden in Wien schon in den ersten Jahren rasch aufgegriffen. Mehrere Geistliche begannen unter dem Eindruck der Flugschriften evangelisch zu predigen und wurden selbst evangelisch. „Auch im Stephansdom, in der Michaelerkirche und in der Burgkappelle gab es reformatorische Predigten“, berichtete der evangelische Kirchenhistoriker Rudolf Leeb.

Die Stadt stand im 16. Jahrhundert unter **religiösen Spannungen**. Einerseits war sie Residenz katholischer Kaiser und Landesherrn, andererseits aber auch Zentrum des niederösterreichischen Adels, der mehrheitlich protestantisch war. In der Stadt bekämpften die regierenden Habsburger den evangelischen Glauben hartnäckig, aber zur gleichen Zeit entstanden in den Schlössern außerhalb blühende protestantische Gemeinden.

Heftige Gegenreaktion von Ferdinand I.

1523 ließ Ferdinand I. **Druck und Verbreitung reformatorischer Schriften verbieten**. Rädelführer wie Jacob Peregrin und Johann Vaesel wurden 1524 verhaftet, mussten öffentlich Buße tun und erhielten **Berufsverbot**. Der Prediger Caspar

Tauber widerrief nicht, worauf er **enthauptet** wurde, was für großes Aufsehen sorgte. Große Hinrichtungen führender protestantischer Stadtpolitiker gab es schon 1522, Mitglieder der Täuferbewegung erlitten dasselbe Schicksal. Die Spannungen zwischen den protestantischen Ständen auf der einen Seite und dem katholischen Herrscher und der Kirche auf der anderen nahmen zu.

Um die **Rekatholisierung** einzuleiten, wurden die Jesuiten nach Wien geholt. Gleichzeitig war der Kaiser im Krieg gegen die nahenden Osmanen sowohl personell als auch finanziell **auf den protestantischen Adel angewiesen** und musste dafür **religiöse Privilegien** geben.

1555 verhandelte Ferdinand I. mit den Reichsständen den **Augsburger Religionsfrieden** aus, wonach nun der jeweilige Landesherr die Konfession bestimmen sollte.

Nachfolger Maximilian II. toleranter

Unter Maximilian II. wurde der Umgang mit der neuen Lehre auch in Österreich toleranter. Die **Religionskonzession von 1568** gestattete den adeligen Ständen der Herren und Ritter, auf ihren Landsitzen und den dazugehörigen Pfarrkirchen evangelisch-lutherische Gottesdienste zu feiern – für sich und ihre Untertanen.

Ausgenommen von der Regelung waren Städte, Märkte und Wien. Die evangelischen Adeligen predigten dennoch in ihren Stadthäusern. Ab 1574 gestattete Maximilian evangelische Gottesdienste im (*Niederösterreichischen*) *Landhaus* (= Haus des Prälaten-, Herren- und Ritterstandes, wo auch die Landtage abgehalten wurden), um den evangelischen Gottesdienst wieder mehr auf den Adel zu beschränken.

Im **Wiener Alltagsleben** kam es bis 1600 zwischen Protestanten und Katholiken, die Mitte des 16. Jahrhunderts in der Minderheit waren, nur selten zu Konflikten.

Obwohl die deutliche Mehrheit der Wiener Bevölkerung evangelisch war, **verboten** die Habsburger Landesherrn nach Maximilian II. 1578 jedes **öf-**

öffentliche evangelische Glaubensleben innerhalb der Stadt. Damit wurden die Güter evangelischer adeliger Grundbesitzer und die ihnen zugeordneten Pfarrkirchen in der Nähe von Wien zu Anziehungspunkten. So entstand das „Auslaufen“, wofür Wien in der gesamten evangelischen Welt berühmt wurde, wie der Historiker Leeb betont: An Feiertagen verließen die Wiener ihre Stadt in Richtung Hernals, Vösendorf, Inszersdorf und St. Ulrich, da in diesen Vororten protestantische Gottesdienste, Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse erlaubt waren. Die Stadt leerte sich an den Feiertagen. In Hernals waren einmal nahezu 10.000 Leute bei einem Gottesdienst. Nie zuvor sah Europa eine größere Gemeinde in den Dorfkirchen“.



In der Ausstellung erinnert ein viel später (1649) gefertigter Stich von Matthäus Merian an das „Auslaufen“ zum Schloss Hernals.

Zugleich aber gab es auch mehr oder weniger **heimliche Gottesdienste in der Stadt** selbst. Zu diesem Zweck kamen die evangelischen Pfarrer aus den umliegenden Pfarren inkognito nach Wien, was vom Landesherrn, falls jemand ertappt wurde, streng geahndet wurde.

Mitte des 17. Jahrhunderts fast keine Protestanten mehr in Wien

Mit der Gegenreformation Ende des 16. Jahrhunderts wurde die religiöse Gewissensfreiheit deutlich eingeschränkt, das „Auslaufen“ überwacht und schließlich verboten. Wiens Vorstadt-Pfarrer wurden gezwungen, dem Protestantismus abzuschwören, und aufgrund ihrer Weigerung schließlich verhaftet und des Landes verwiesen. Ebenso erging es auch ihren Nachbesetzungen aus Deutschland, bis das „Auslaufen“ 1609 wieder legal wurde.

Da war die Rekatholisierung jedoch schon in vollem Gang – u. a. mit der von Kardinal Melchior Khlesl gestarteten **Klosteroffensive**, bei der sich zahlreiche Orden in Wien niederließen, sowie mit Veränderungen im Schul- und Universitätsbereich.

Auch wenn viele protestantische Adelige im 17. Jahrhundert aufgrund des politischen Drucks die nun zur Metropole anwachsende Stadt verließen, lebte die Reformation weiter: Zuerst als **Geheimprotestantismus**, dann als sich still verhaltender Protestantismus und in den Kapellen ausländischer Gesandtschaften. „Wien war vom 16. Jahrhundert bis heute nie protestantenfrei“, betont Leeb, der den ständigen Anteil der Evangelischen mit zwei bis vier Prozent beziffert.

Ein eingeschränktes Recht auf freie Religionsausübung erhielten die Lutheraner und Calviner mit dem **Toleranzpatent Josephs II.** aus dem Jahr **1781**, das den Abschluss der Ausstellung bildet.

Ausstellung: zahlreiche Originaldokumente

Die Ausstellung umfasst 250 Objekte, darunter als Highlights erstmals gemeinsam gezeigte Originaldokumente aus dem Österreichischen Staatsarchiv wie einen von drei erhaltenen Erstdrucken der Thesen Luthers aus dem Jahr 1517, das für Protestanten bis heute gültige Augsburger Bekenntnis von 1530 in der ältesten Abschrift in deutscher Sprache, sowie auch das Originaldokument des Augsburger Religionsfriedens von 1555 mit der Unterschrift von Ferdinand I.

Behutsam eingebettet sind die Schaustücke in die ausführliche Darlegung der Reformations- und Stadtgeschichte. Ein ausführlicher Katalog mit über 400 Seiten beschreibt diese Zeit in ihrem politischen, sozialen und kulturellen Umfeld.

*www.evangelisch-sein.at (Presseinfo zur Ausstellung)
Museum Wien: <http://www.wienmuseum.at>
15.2.2017 (KAP)*

*Ausstellungsort: Museum Wien, Karlsplatz / Wien.
Ausstellungszeit: 16. Februar bis 14. Mai 2017*

Katalog zur Ausstellung: Brennen für den Glauben. Wien nach Luther, Residenz Verlag, ca. 420 Seiten, € 29,-

Schneeferien im Jänner und ein bemerkenswertes Konzert im Februar

Schneeferien im Jänner sind für Istanbul zwar nichts Alltägliches, aber auch nichts wirklich Außergewöhnliches. Der Jänner war in diesem Jahr meinem Empfinden nach der kälteste, den ich in Istanbul erlebt habe, und er bescherte den Lehrer/innen und Schüler/innen Mitte Jänner drei zusätzliche freie Tage, die zwei Wochen vor dem Ende des ersten Semesters das Programm in der Schule, aber auch die persönlichen Programme jeder/jedes Einzelnen durcheinandergebracht haben. Schneeferien bedeuten nicht, dass es unmöglich ist, sich in Istanbul zu bewegen und die Stadt stillsteht – die Angestellten der Schule kommen sehr wohl in die Schule, die Büros sind besetzt und auch die Schulleitung ist zumindest teilweise anwesend – sie führen aber zu einer starken Verkehrsreduktion und retten so bei Schneefall Istanbul vor einem Verkehrsinfarkt.



Die schneereichen Tage zu Jahresbeginn inspirierten Orhan Pamuk zum Text „*Schnee, welch wunderschöner, flüchtiger Trost*“, in dem er sich unter anderem an seine Schulzeit zurückerinnert. „*Wenn in den Wintern meiner Kindheit viel Schnee fiel, war das immer eine Freude. Hauptsächlich, weil es dem drögen, schweren, repressiven Schulalltag etwas entgegensetzte. Schnee bedeutete, den Hausaufgaben, Pflichten und freudlosen Quälereien des Schülerlebens zu entkommen. Er war eine Entschuldigung dafür, die Arbeit ruhen zu lassen, die man nicht tun wollte, und dem Leben zu entfliehen, das man nicht leben wollte.*“ Ich bin überzeugt davon, dass sich das Schulleben in den letzten 50 Jahren doch gewaltig verändert hat, was aber nichts daran ändert, dass sich Schüler/innen (und

auch Lehrer/innen) noch immer über Schneeferien freuen.

In diesem Jahr hatten die Schneeferien auch einen wichtigen Einfluss auf das **Benefizkonzert**, das am Freitag, den 24. Februar, am Abend im Theatersaal des St. Georgs-Kollegs zur Unterstützung der Arbeit des **Vinzenzvereins** stattfand. Dieses ordnete sich in eine längere Reihe von Benefizkonzerten zugunsten des Vinzenzvereins ein, die alle erwähnenswert waren und auch im Georgs-Blatt Erwähnung gefunden haben. Begonnen hat es vor vier Jahren mit einem Konzert, das jeweils im Herbst anlässlich des Vinzenzfestes stattfindet. Die auftretenden Künstlerinnen und Künstler kommen aus Österreich und werden dankenswerterweise vom österreichischen Kulturforum Istanbul vermittelt. Seit ebenfalls vier Jahren gibt es im Februar ein zweites Konzert, in dessen Rahmen Menschen, die in Istanbul leben und arbeiten, ihre musikalischen Fähigkeiten in den Dienst der guten Sache stellen. Sehr aktiv war in dieser Beziehung unsere Musiklehrerin, Frau Kamleitner, die in den letzten Jahren mit wechselnden Partnern stets hervorragende Programme dargeboten hat.

Auch das diesjährige Februarkonzert geht auf eine Initiative Frau Kamleitners zurück, was durchaus erwähnenswert ist. – Aber wo bleibt das **Bemerkenswerte**?

Für dieses Konzert hat sich Frau Kamleitner mit einer Ausnahme Lehrerinnen und Lehrer des St. Georgs-Kollegs als Partner/innen ausgewählt, denen Sie es zugetraut hat, in kleinen Gruppen mit ihr zu singen oder zu musizieren und ein Programm auf die Beine zu stellen, das konzertwürdig ist. Dass es ihr gelungen ist, aus dem Kreis der 36 deutschsprechenden Kolleginnen und Kollegen sechs zu finden, die ihrer Meinung nach die musikalischen oder gesanglichen Fähigkeiten besitzen, und diese sechs auch noch davon zu überzeugen, sich auf das Abenteuer, und es war am Anfang ein solches, einzulassen, ist doch, ich hoffe Sie stimmen mir zu, **bemerkenswert**. Darüber hinaus repräsentieren die ausgewählten Kolleginnen und Kollegen fünf österreichische Bundesländer und fast alle von österreichischen Lehrkräften am St.

Georgs-Kolleg unterrichteten Fächer, von Deutsch über Englisch zur Mathematik, zu den Naturwissenschaften (Biologie, Physik, Chemie) und natürlich bis zur Musik.



Der erste Schritt von der Idee zur Umsetzung war damit irgendwann im Laufe des Herbstes getan. Nun ging es darum, geeignete Lieder und Stücke für ein ansprechendes und abwechslungsreiches Programm zu finden und dieses dann bis zur Aufführungsreife zu proben. Hier hatte es das Volksmusikensemble etwas leichter, da es schon auf mehrere gemeinsame Auftritte zurückschauen und auf diese aufbauen konnte. In der Woche nach dem Weihnachtskonzert unserer Schule im österreichischen Kulturinstitut in Yeniköy traf sich das Gesangsquintett mit mir als Tenor das erste Mal, um eine Vorauswahl der Lieder zu treffen. Da wir uns bewusst waren, dass uns für die Probenarbeit nicht sehr viel Zeit bleibt, wollten sich über Weihnachten alle die Lieder alleine anschauen und zur ersten Probe am 3. Jänner vorbereitet erscheinen. Das hat dann auch recht gut geklappt. Die nächsten Probentermine wurden ausgemacht, ein dichter Terminkalender wartete neben dem Schulbetrieb in den letzten Semesterwochen auf uns. Die Lage entspannte sich dann durch die **Schneeferien**, die uns die Gelegenheit boten drei Tage, oder waren es sogar vier Tage, hintereinander mehrstündig intensiv zu proben. Nach dieser **Intensivkur** waren wir uns einig, dass das Konzert gelingen sollte, vorausgesetzt niemand fällt mit stimmlichen Problemen aus, und wir konnten den weiteren Probenplan etwas lockerer gestalten und unsere Semesterferien genießen. Nach den Ferien, es blieben uns noch etwas mehr als zwei Wochen, nahmen wir die Probenarbeit wieder auf, um dem Konzertprogramm den letzten Schliff zu geben.

Am Konzerttag spielten und sangen wir am Vormittag im Rahmen von drei kurzen Konzerten für unsere Schüler/innen österreichische Volksmusik, was auch das Prädikat **bemerkenswert** verdient. Wo sonst geben Lehrer/innen ein Konzert für ihre Schüler/innen? Ein Highlight für die Schüler/innen war der Walzer, den unsere Biologie- und Chemielehrerin mit unserem Mathematik- und Physiklehrer zu den Klängen des Toblacher Walzers drehten. Sie waren begeistert, für uns alle war es eine willkommene Generalprobe und wir fieberten dem Konzert am Abend entgegen. Werden wohl ausreichend Besucher/innen kommen? Wird es uns gelingen, das Publikum (und auch uns) zufrieden zu stellen?

Das Konzert begann im fast vollbesetzten Theatersaal mit der Begrüßung durch Frau Kamleitner, die auf das **Bemerkenswerte** des Konzerts hinwies. Dann folgten unsere ersten Lieder und die ersten Instrumentalklänge. Nach einem fast eineinhalbstündigen abwechslungsreichen Programm durften wir den Schlussapplaus genießen, der uns noch die gemeinsame Draufgabe „Ja weil du so schön tanzen kannst“ entlockte, und ein schöner Abend, der allen gut gefallen hat, war zu Ende.

Für mich als Direktor ist die Teilnahme des Kollegiums am Konzert, sei es im Publikum oder auf der Bühne, keine Selbstverständlichkeit, sondern Zeichen eines sozialen Engagements, das sich auch in anderen Bereichen, wie dem Osterbasar, der freiwilligen Sozialabgabe zur Unterstützung von karitativen Projekten, und der Mithilfe beim Adventkranzbinden zeigt. Über dieses Engagement freue ich mich und darf mich im Namen von St. Georg bedanken.

Paul Steiner

Im Namen des Vinzenzvereins möchte auch ich mich bei allen bedanken, die zum Konzert gekommen sind, und bei denen, die Ihre Arbeit in die Vorbereitung des Konzerts gesteckt haben. Besonderer Dank gilt der Initiatorin und Leiterin Frau Kamleitner und den weiteren Musiker/innen und Sänger/innen: Frau Tilif, der einzigen Nicht-St. Georgs-Lehrerin, Frau Söls, Herrn Begusch, Frau Lechner, Frau Schenk, Herrn Neururer und Herrn Steiner.

Waltraud Perfler

Einfalt – Einfachheit – Offenheit auf Gott hin

In der Beschreibung der vinzentinischen Spiritualität nimmt die *simplicité*, die wir meist noch in Ermangelung eines besseren, allgemein akzeptierten Begriffes mit **Einfalt** übersetzen, stets den ersten Platz ein. Da muss, selbst beim hl. Vinzenz, die *Demut* ein wenig zurückstehen. Er schreibt im November 1634 an Herrn *du Coudray*, einem Mitbruder der ersten Stunde, der gerade in Rom die Anliegen der Gemeinschaft vertritt: *Das ist die Tugend, die ich am meisten liebe und auf die ich bei meinen Handlungen am meisten achthabe, wie mir vorkommt. Und wenn es mir gestattet wäre, würde ich sagen, dass das mit einigem Fortschritt geschieht, durch Gottes Barmherzigkeit.* (I, 284) Gegen Ende seines Lebens ist Vinzenz radikaler in seiner Sicht: *Jener besitzt wirklich die Tugend der Einfalt, der nichts davon bemerkt; hingegen besitzt der sie nicht, welcher glaubt, sie zu haben* (XII, 174). Er sagt dies in Erinnerung an die fromme verstorbene *Madame de Gondi*, die eine entscheidende Rolle bei seinen Gründungen gespielt hat: *... mehr als hundert Mal hat sie mich gefragt, was es mit der Einfalt auf sich hätte und doch war sie die einfachste Person, der ich jemals begegnet bin. ... Sie besaß die Einfalt und die Klugheit in einem hohen Maß.* (XII, 173-174)

Einfalt hat mit der verlorenen paradiesischen Unschuld des Menschen zu tun. In diesem Zustand sprach das Geschöpf ohne Schwierigkeiten mit seinem Schöpfer und lebte auch die menschliche Gemeinschaft in völliger Offenheit im Reden und Handeln. Nachdem der Mensch von der verbotenen Frucht vom Baum der Erkenntnis gegessen hatte, begann er sich vor Gott zu verstecken (Gen 3,8) und Seinesgleichen mit Misstrauen und Schuldzuweisungen zu begegnen. Aber auch den **Weg der Erkenntnis**, auf dem der Mensch zu Fall gekommen ist, geht Gott mit, indem er weiter zu ihm spricht und ihn Wege des Heiles lehrt. Über Gottes Weisung *nachzusinnen, ist vollkommene Klugheit* (Weish 6,17). Die nicht zur Gänze verlorene *Einfalt* wird somit durch die auf Gott hin offene *Klugheit* ergänzt.

Klugheit und Einfalt haben das gleiche Ziel, nämlich vor Gott gut zu reden und gut zu handeln; und

da eine ohne die andere nicht bestehen kann, so hat sie Unser Herr beide zugleich empfohlen. (XI,51) Vinzenz verweist hier auf die Stelle bei Matthäus (10,16): *seid klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben.* Von den heutigen **Bibelübersetzungen** verwendet allerdings nur mehr die für ihre große Treue zum Urtext bekannte *Elberfelder Bibel* an dieser Stelle und damit in einem positiven spirituellen Zusammenhang den Begriff *einfältig*. Die neue Einheitsübersetzung und die neue Lutherbibel übersetzen hier weiterhin mit *arglos* bzw. *ohne Falsch*.

Ohne auf die geistliche Dimension einzugehen, aber sonst als durchaus ausgewogen kann man die Definition bezeichnen, die wir in Friedrich Kirchners **Wörterbuch** aus dem Jahre 1907 finden: *Einfalt (lat. simplicitas) bezeichnet eine gewisse Begrenztheit des Verstandes und Geradheit des Urteils, und, da diese den Kindern eigen ist, die echte Kindlichkeit. Sie kann auch als die Abwesenheit von Ziererei, falscher Rücksichtnahme, Verstellung und Unredlichkeit verstanden werden.* (Wikipedia)

Der Religionsphilosoph Peter Wust führte 1925 erstmals den Begriff der *zweiten Naivität* ein, der sich in vielem mit der *Einfalt* zu decken scheint. Das Kind, das noch stärker am paradiesischen „Es war sehr gut“ Anteil hat, verliert allmählich sein kindliches Seinsvertrauen und entdeckt, dass die Welt „nicht einfach gut ist, wie sie ist“. Eine notwendige Reifung ins Erwachsenenalter findet statt. Für die Glaubensentwicklung bedeutet das ein oftmals schmerzliches Hinfinden zu einer *zweiten Naivität*, ein aus Gnade „trotzdem“ glauben. (vgl. Negel, *Zweite Naivität* 262f ; pdf-Internet)

Die Einfalt als positive Tugend anderen begreiflich zu machen, fiel auch dem hl. Vinzenz schwer. Dennoch hält er daran fest: *Es gibt noch eine andere (Art von Einfalt), die etwas mit Gott zu tun hat. O wie schön ist diese Tugend! Gott ist ein einfaches ... reines Sein, das nie eine Veränderung erleidet. Diese Tugend des Schöpfers findet sich nun durch Mitteilung in manchen Geschöpfen. ... Sie entspricht der Reinheit der Absicht.* (XII, 171-172, 174) Daher gilt der Grundsatz: *Wo die Einfalt*

herrscht, dort ist Gott, der die Einfachheit selbst ist, im vollkommenen Sinn Einer... und: Die Einfalt führt uns direkt zu Gott und zur Wahrheit, ohne Verstellung und ohne Trug. (XI, 29-30).

Das Denken des hl. Vinzenz ist geprägt von seiner philosophischen und theologischen Ausbildung. Die **Scholastik**, die er studiert hat, unterscheidet eine doppelte Wahrheit: eine logische und eine das Sein betreffende, ontologische. Die logische Wahrheit bedeutet klare menschliche Erkenntnis der existierenden Welt, ein Vermeiden des Irrtums, eine möglichst exakte Annäherung des Geistes an die Realität. Die ontologische Wahrheit wäre hingegen das Umgekehrte, insoweit die Realität der Ursprungsidee Gottes entspricht: Handlungen und Worte sind ontologisch wahr, insoweit sie der Absicht Gottes, seiner Vorsehung entsprechen.

Vinzenz verzichtet auf diese philosophische Unterscheidung, um niemand zu überfordern, stattdessen unterscheidet er die **Einfalt der Worte und jene der Handlungen**. *Was die Worte anlangt, so besteht sie darin, die Dinge so zu sagen, wie wir sie im Herzen tragen – merken Sie wohl – wie wir im Herzen darüber denken. ... Sie will, dass wir in reiner Absicht Gott zu gefallen, ganz unbefangen und offen reden. Natürlich macht es einen Unterschied in welcher Angelegenheit und mit wem wir reden: Die Einfalt verlangt aber durchaus nicht, dass wir alle unsere Gedanken offenbaren; denn diese Tugend ist auch besonnen und niemals der Klugheit entgegengesetzt. Die Klugheit lehrt uns unterscheiden, was wir sagen und was wir besser verschweigen sollen. (XII, 172-173)*

Die Einfalt der Handlungen lässt uns offen und gerade im Hinblick auf Gott handeln, bei allen Angelegenheiten, Geschäften und den Übungen der Frömmigkeit. Demnach findet sich diese Einfalt nicht bei solchen, die aus menschlicher Rücksicht anders erscheinen wollen, als sie sind, die in Erscheinung treten wollen, etwa beim Predigen, etc. (XII, 174-175)

Am Ende seines Lebens findet Vinzenz scharfe Worte: *Die Welt ist voll der Doppelzüngigkeit. Wir sehen heute kaum einen Menschen, der so redet, wie er denkt. Die Welt ist so verdorben, dass uns überall nur Arglist und Verstellung begegnen, und das*

dringt – soll ich es sagen? – es dringt bis hinter die Klostergitter. ... Nicht aufrichtig, schlicht und einfach in den Augen Gottes sein, ist ein gefährliches Gift, ja, ein Gift für die Gemeinschaft. (XII, 303)

Die Wahrheit ist und bleibt ein Schlüsselbegriff für jede Form menschlicher Gemeinschaft. Das Streben nach Wahrheit, die Wahrhaftigkeit, bildet die Grundlage für das Vertrauen, auf das jede menschliche Beziehung aufbaut. Verletzungen in dieser Hinsicht können nur heilen durch ein Offenlegen der Wunden: *Die Wahrheit wird euch frei machen (Joh 8,32)*. Auf die Zukunft hin gesehen bedeutet Wahrhaftigkeit Treue. Die Erfahrung lehrt jedoch, dass es recht schwer ist, dass unser *Ja ein Ja* und unser *Nein ein Nein* sei (vgl. Mt 5,37), wie Jesus es will. Das Johannesevangelium weist schließlich darauf hin: Eben weil Jesus die Wahrheit sagt, schenken ihm seine Feinde keinen Glauben (Joh 8,44), sodass er sogar für die Wahrheit stirbt.

Der hl. Vinzenz ruft uns in Erinnerung, dass man sich gerade zu jenen Menschen hingezogen fühlt, die in ihren Worten und Taten wahrhaftig sind und sich als treu erweisen. Freilich gilt auch, dass niemand die Wahrheit gepachtet hat, sie ein für alle Mal besitzt, sondern dass jeder auf der Suche bleibt und tiefer schürfen muss. *Bernhard Häring* nennt diese Tugend *Hingabe an die Wahrheit*. Sie zeigt sich in Form von aufmerksamem Zuhören, in Begegnungen und Diskussionen mit anderen, im Lesen und in der Weiterbildung.

Eine einfache Lebensweise schließlich kann uns helfen in der *reinen Absicht* auf Gott und den Nächsten hin zu wachsen. Jesus suchte den Willen seines Vaters zu erkennen und kämpfte mit gegenläufigen Wünschen, als er beschloss ihn zu erfüllen; Der „geradlinige“ Mensch wird auch heute einen ähnlichen **geistlichen Kampf** auf sich nehmen müssen. Eine bewährte Hilfe auf diesem Weg ist das seelsorgliche Gespräch, ein auf Gott hin offener Austausch über wesentliche Fragen des Lebens in einem geschützten, vertraulichen Rahmen. Wer den geraden Weg sucht, der findet ein Leben, das nicht einfach „zusammengestückelt“, sondern ganz und einheitlich ist, wie „aus einem einzigen Stück“.

Alexander Jernej CM

Informationsbroschüren des ÖIF zu Verschleierung im Islam

Im Rahmen der Reihe **Fact Sheet 26**, Aktuelles zu Migration und Integration, ist eine Kurzbroschüre zu „**Verschleierung im Islam**“ herausgekommen.

Es werden die Stufen und Formen der Verschleierung vorgestellt, die Koransuren zitiert, die für das Verschleierungsgebot herangezogen werden und darauf hingewiesen, dass die Verschleierung in den verschiedenen Ländern der islamischen Welt unterschiedlich gehandhabt wird (Kopftuch bis zur völligen Verhüllung). Parallel dazu werden islamische Geistliche zitiert, die sich gegen Burka und Niquab aussprechen bzw. eine Islamwissenschaftlerin, die auf die Symbolfunktion des Kopftuches (Opposition gegen westliche Einflüsse) hinweist. Neben der Handhabung von Verschleierung in verschiedenen islamischen Ländern, wird auf die Europäische Menschenrechtskonvention (Art. 9) und die EU Richtlinie über Gleichbehandlung im Beschäftigung und Beruf eingegangen und dabei aufgezeigt, dass es auf EU Ebene unterschiedliche Auslegungen gibt. Nationale Regelungen in Österreich und in verschiedenen EU Staaten folgen der Darstellung der Österreichischen Sicht.

Es ist eine Stimme des offiziellen österreichischen Staates (Österreichischer Integrationsfond), die auf sachlicher Ebene versucht einen Einblick in die derzeitige sozio-politische Diskussion in Europa

zu geben. Offizielle islamische Stimmen aus Österreich kommen dabei nicht zu Wort, ebenfalls nicht von anderen Religionsgemeinschaften.

Anders ist es in der ersten Ausgabe der neuen Informationsreihe **Perspektiven der Integration** zum gleichen Thema. Dort setzen sich die sechs Expert/innen Heinz Faßmann (Vorsitzender des Expertenrats für Integration), Saïda Keller-Mesahli (Trägerin des Schweizer Menschenrechtspreises 2016), Carla Amina Baghajati (Frauenbeauftragte der IGGÖ), Karin Kneissl (Nahostexpertin), Zekirija Sejdini (Lehrstuhlinhaber für islamische Religionspädagogik) und Ahmad Mansour (Islamismusexperte) mit dem Thema Verschleierung im Islam auseinander. Es sind persönliche Zeugnisse und Interviews.

Keiner der Experten ist ein Verfechter der Burka, aber die Wünsche an die Politik sind unterschiedlich: während die zwei muslimischen Vertreter ein generelles Verbot nicht aus religiösen, sondern aus gesellschaftspolitischen Gründen hinterfragen, tritt Kneissl sogar für ein generelles Kopftuchverbot im öffentlichen Raum ein. Andere sind zwar persönlich gegen das Kopftuch, halten ein Verbot im öffentlichen Raum aber kontraproduktiv, fordern es jedoch im öffentlichen Dienst im Blick auf den „neutralen Staates“ v. a. auch für Lehrerinnen.

Gerda Willam

45. Osterbasar: Samstag, 1. April 2017, ab 12.00 Uhr



Der Osterbasar bietet neben idealen Begegnungsmöglichkeiten eine Unterstützung für verschiedene Hilfsprojekte im Umfeld der Österreichischen St. Georgs-Gemeinde und der Barmherzigen Schwestern.

Handarbeiten, Österreichische Spezialitäten, Osterschokoladen, Bücherbasar, Flohmarkt, Tombola und Kinderbetreuung warten ebenso auf Sie wie ein reiches kulinarisches Angebot (Österreicher Hof, Schnitzelwirt, St. Georgs-Keller, Theatercafe und Cafe Melange).

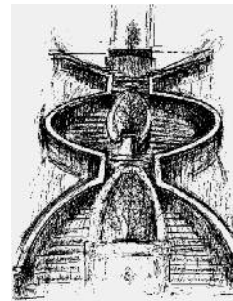
Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

März 2017

- Mi 01.03. 19.00 Uhr **Aschermittwoch Gottesdienst** in der **Kathedrale St. Esprit**
- Sa 04.03. 14.00 Uhr **Weltgebetstag der Frauen** auf Türkisch in der Armenisch-Kath. St. Johannes Chrysostomos Kirche beim Taksim (hinter dem franz. Konsulat): Anaçesme Sok. 2
- So 05.03. **1. Fastensonntag** (Mt 4,1-11)
10.00 Uhr **Familiengottesdienst mit Aschenauflegung**
anschl. traditionelles Fastensuppen-Essen im Festsaal
- Di 07.03. 14.00 Uhr **Frauentreff** in Moda
Informationen zum Leben von Frauen in den Philippinen, dem diesjährigen Schwerpunktland des Weltgebetstages
19.15 Uhr **Bibelabend**: Abraham und seine Söhne Ismael und Isaak
- Mi 08.03. 14.00 Uhr **Weltgebetstag der Frauen** in deutscher Sprache in der St. Georg-Kirche
- So 12.03. **2. Fastensonntag** (Mt 17,1-9)
10.00 Uhr **Gottesdienst**
- Di 14.03. 20.00 Uhr **Taizé-Gebet** in St. Peter und St. Paul (Karaköy, Galata Kulesi Sok.)
- So 19.03. **3. Fastensonntag** (Joh 4,5-42)
10.00 Uhr **Gottesdienst**
- Di 21.03. 13.00 Uhr **Treffpunkt St. Paul**, Thema: „Ruth – eine Frauengeschichte“ (mit Diakonin Melanie Henke)
- So 26.03. **4. Fastensonntag** (Joh 9,1-41)
10.00 Uhr **Gottesdienst**

**Kreuzweg**

Jeden Freitag um 18.30 Uhr
laden wir während der Fastenzeit
zum **Kreuzweg**
in die St. Georgs-Kirche ein.

**Sankt
Georgs-
Gemeinde**

Kart Çınar Sokak 2
34420 Istanbul-Karaköy
Tel +90 / 212 / 313 49 70
Fax +90 / 212 / 249 76 17
E-Mail: gemeinde@sg.org.tr
<http://www.sg.org.tr>

Vorschau April 2017

- Sa 01.04. ab 12.00 Uhr **Osterbasar** (s. S. 12)
- So 02.04. **5. Fastensonntag** (Joh 11,1-45)
10.00 Uhr **Gottesdienst**
- Mo 03.04 **16.30 Uhr Dr. Robert Schild:**
Synagogenführung im
Österreichertempel mit einem Einblick
in das Leben der Juden in Galata
Anmeldung erforderlich:
Gemeinde St. Georg: willam@sg.org.tr
- Di 04.04. 14.00 Uhr **Frauentreff** in Moda
- So 09.04. **Palmsonntag** (Mt 21,1-11)
10.00 Uhr **Gottesdienst**
mitgestaltet vom St. Georgs-Chor
- Do 13.04. **Gründonnerstag** (Lk 4,16-21)
18.30 Uhr **Messe vom letzten Abend-**
mahl in St. Georg
anschließend Anbetung zum Gedenken
an Jesu Beten und Wachen am Ölberg
- Fr 14.04. **Karfreitag – Feier vom Leiden und**
Sterben Jesu Christi (Joh 18,1 - 19,42)
15.00 Uhr **Kreuzweg** in St. Georg
18.00 Uhr **Gottesdienst** zum Karfreitag
in der Kreuzkirche
- Sa 15.04. **Karsamstag** (Mt 28,1-10)
20.00 Uhr **Osternachtfeier** in St. Paul
Kein Gottesdienst in St. Georg
- So 16.04. **Ostersonntag** (Joh 20,1-18)
10.00 Uhr **Festgottesdienst**
mit Speisensegnung

Unser österreichisches Konto für Spenden lautet auf:

Kongregation der Mission des Heiligen Vinzenz von Paul, Gemeinde (Steiermärkische Bank und Sparkassen AG)
IBAN: AT14 2081 5000 4082 5341, BIC: STSPAT2GXXX

Katholische deutschsprachige Gemeinde St. Paul

34365 Istanbul - Nişantaşı, Büyük Çiftlik Sokak No. 22

Tel. (0212) 219 11 91, Fax (0212) 240 76 38; E-Mail: mail@stpaul.de; <http://www.stpaul.de>

März 2017

- So 12.03. 17.00 h Heilige Messe in St. Paul
 So 19.03. 17.00 h Heilige Messe in St. Paul
 So 26.03. 17.00 h Heilige Messe in St. Paul

In allen drei Gemeinden gemeinsam gefeierte Gottesdienste und Veranstaltungen

kein Gottesdienst in den anderen beiden deutschsprachigen Gemeinden

- Mi 01.03. 19.00 h Aschermittwoch, Gottesdienst des Vikariats in der Kathedrale St. Esprit
 Sa 04.03. 14.00 h Gottesdienst zum Weltgebetstag in türkischer Sprache in der armenisch-katholischen St. Johannes Chrysostomos-Kirche in Taksim (Anaçesme Sok. 2, hinter dem Franz. Generalkonsulat)
 18.00 h Ökumenische Friedensandacht in der Christophoruskapelle zu Tarabya (Evang. Kreuzkirche)
 So 05.03. 10.00 h Familiengottesdienst mit Aschenauflegung in St. Georg, anschließend traditionelles Fastensuppen-Essen im Festsaal
 Di 07.03. 14.00 h Frauentreff Moda „Zum Leben von Frauen auf den Philippinen“
 Mi 08.03. 14.00 h Gottesdienst zum Weltgebetstag in deutscher Sprache in St. Georg
 Mo 13.03. 19.30 h Vortrags- und Gesprächsabend mit S. Leutheusser-Schnarrenberger, Thema: „500 Jahre Reformation: Steht Europa (und die Welt) heute vor einer neuen politisch-kulturellen Zäsur? gemeinsam mit der Friedrich-Naumann-Stiftung in der Kreuzkirche
 Di 14.03. 20.00 h Taizé-Gebet in St. Peter und St. Paul (Karaköy, Galata Kulesi Sok.)
 Di 21.03. 13.00 h Treffpunkt St. Paul, Thema: „Ruth – eine Frauengeschichte“ (mit Diakonin Melanie Henke)
 Sa. 01.04. ab 12.00 h Osterbasar in St. Georg (s. S. 12)

Evangelische Gemeinde deutscher Sprache in der Türkei

34435 Istanbul - Beyoğlu, Aynalıçeşme, Emin Camii Sokak No. 30

Tel. (0212) 250 30 40, E-Mail: deuki@gmx.net; <http://www.evkituerkei.org>

- So 12.03. 10.30 h Gottesdienst in der Evang. Kreuzkirche mit Pfarrerin Ursula August
 Mi 15.03. 18.00 h Studierendenkreis zum neuen Semester in der Evang. Kreuzkirche
 So 19.03. 10.30 h Gottesdienst mit Abendmahl in der Evang. Kreuzkirche mit Pfarrerin Ursula August
 So 26.03. 10.30 h Gottesdienst in der Evang. Kreuzkirche mit Pfarrerin Ursula August



Österreichisches Kulturforum, Istanbul
 Palais Yeniköy, Köybaşı Caddesi No: 44
 34464 Yeniköy - Istanbul
 Tel.: (0212) 363 84 15 Fax: (0212) 223 34 69
 E-mail: istanbul-kf@bmeia.gv.at
 Homepage: www.bmeia.gv.at/tr/kultur/istanbul

Ausstellung

„Calliope“ Austria, Frauen in der Gesellschaft, Kultur und den Wissenschaften

Am Weltfrauentag zeigt das Kulturforum die Ausstellung „Calliope Austria – Frauen in der Gesellschaft, Kultur und den Wissenschaften“: Sie lässt Lebensgeschichten bedeutender Österreicherinnen der letzten 200 Jahre (Künstlerinnen, Salondamen, Wissenschaftlerinnen, Frauenrechtlerinnen, Politikerinnen, Schauspielerinnen, Musikerinnen, Regisseurinnen) Revue passieren.

Kulturforum 08.03.-14.04.
 Eröffnung: 08.03; 19.00 h

Konzerte

Triple Ace – „Colours in Jazz“

Oliver Kent (Klavier), Uli Langthaler (Kontrabass),
 Dusan Novakov (Schlagzeug)

Kulturforum 08.03.; 20.00 h

Cobario – Zehn Welten

Herwig Schaffner, Violine u. Klavier
 Georg Aichberger, Gitarre, Jakob Lackner, Gitarre
 laden zu einer musikalische Weltreise ein.

Kulturforum 20.03.; 19.30 h

Tuluğ Tırpan & Orient Quartett

Onur Özkaya (Kontrabass), Erman İmayhan (Violine),
 Sevil Ulucan Weinstein (Violine) und Beste Tıknaz
 Moduri (Viola) interpretieren Stücke von Ralph
 Vaughan Williams und Johann Nepomuk Hummel.

Kulturforum 24.03.; 19.30 h

Film: Tricky Women österr. Animationsfilme 2016

„Turbulente Zeiten & vertraute Orte“ vereint aktuelle
 Positionen und vielfältigen Techniken.

Pera Müzesi Vorführung: 10.03.; 21.00 h
 Suna ve İnan Kıraç Vakfı, Meşrutiyet Cad. 65
 Tepebaşı - Beyoğlu
 Weitere Details: www.peramuzesi.org.tr

Die Herausgabe des
 St. Georgs-Blattes
 wird unterstützt
 durch:



Musik-Konzert: Eulenspiegel

Florian Hasenburger, Sebastian Rastl, Gregor
 Narnhofer, Klaus Leherbauer, Matthisa Kronsteiner

Spaß in der Musik ist das verbindende Element aller
 Kompositionen dieses Abends: Richard Strauss macht
 im „Till Eulenspiegel“ die verrückten Streiche des deut-
 schen Nasreddin Hoca hörbar; Gottfried von Einem ver-
 wendet in seiner autobiographischen Serenade „Ratte,
 Biber und Bär“ als Synonyme für sich selbst und seine
 Frau; Paul Hindemith und Viktor Fortin scherzen musi-
 kalisch um die Wette und Alain Ridout lässt den Geiger
 in Worten und Tönen erzählen: vom Stier Ferdinand,
 der, statt in der Arena zu kämpfen, lieber an den Blumen
 riecht – bis dann doch etwas Unerwartetes passiert...

Kulturforum 14.03.; 19.30 h

Im Theatersaal 15.03.; 1. Auftritt: 09.30 h
des St. Georgs-Kollegs 15.03.; 2. Auftritt: 12.20 h

Dauer pro Aufführung ca. 50 min.

Anmeldung in St. Georg erforderlich.

Renan Koen – Film & Klavierkonzert

Renan Koen: „Als ich die Werke von Zikmund Schul,
 Pavel Haas, Gideon Klein und Viktor Ullmann, die
 während des 2. Weltkriegs im Konzentrationslager
 Theresienstadt gefangen waren, untersucht habe, habe
 ich gesehen, dass sich die Künstler gegen alle Schwie-
 rigkeiten durch die Musik und Willenskraft Tag für Tag
 überwinden konnten.“

Renan Koen wird mit der Botschaft ‚Niemals wieder‘
 die Pianokompositionen von Viktor Ullmann und
 Gideon Klein, spielen.

Davor wird um 19.20 Uhr ein Film zu den Werken von
 Viktor Ullmann und Gideon Klein gezeigt (in türkischer
 Sprache mit deutschen Untertiteln).

Kulturforum 24.03.
 Filmvorführung 19.20 h
 Konzert 20.00 h

*Teilnahme nur nach Rückbestätigung des Kulturforums
 aufgrund von persönlicher Anmeldung
 (0212 / 363 84 15) und nur mit gültigem Ausweis.*

**Für alle Veranstaltungen im Kulturforum (mit
 Ausnahme von Renan Koen) gilt:**

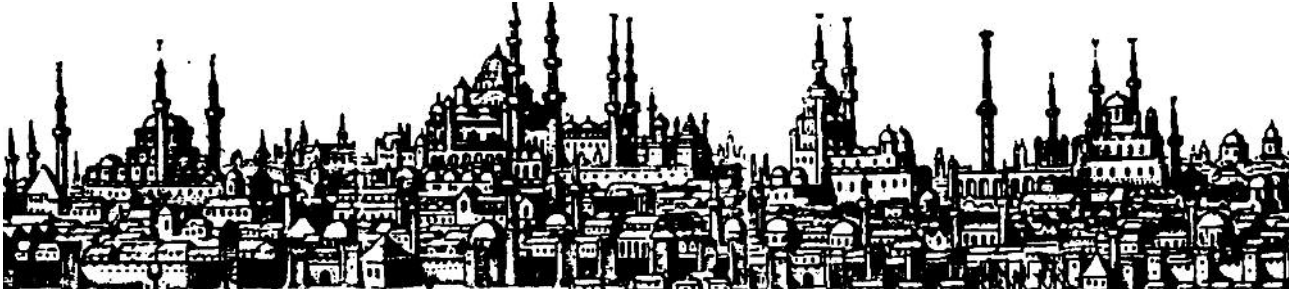
*Eintritt frei!
 Gültiger Ausweis, Anmeldung erforderlich.*

Impressum Sankt-Georgs-Blatt

Aylık yaygın, ahlaki, içtimai ve aktüel dergi
 İmtiyaz Sahibi: Nejat Günsel
 Yazı İşleri Müdürü: Birgül Şahinler

İdarehane: Kart Çınar Sokak 2, TR-34420 Karaköy/İstanbul
 Tel: 0212 313 49 70 / Fax: 0212 249 76 17

OFSET HAZIRLIK: Papirüs basım
 BASKI: Yeditepe Ofset Yay. Rek. ve Ambalaj San. Tic. Ltd. Şti.
 Litros Yolu 2. Mat. Sit. C Blok BC 2
 TOPKAPI – İST. Tel: 0212 544 27 01



INTERESSANTES AUS DER STADTGESCHICHTE ISTANBULS

ABENDLÄNDISCHE BESUCHER IN ISTANBUL IM 16. JAHRHUNDERT

Abendländische Besucher haben das süleymani- sche Istanbul immer sehr gründlich in Wort und Bild beschrieben.

Die Forschungsliteratur über das alte Konstan- tinopel beginnt mit dem Werk des französischen Humanisten Pierre Gilles (**Gyllius**): *De topographia Constantinopoleos et de illius antiquitatibus libri quatuor*, Lyon 1561. Er hielt sich 1544-1547 und erneut 1550 in der Stadt auf und spendete dem zu seiner Zeit noch im Entstehen befindlichen Moschee-Komplex Süleymans verhaltenen Beifall.

Auch Ogier Ghiselain **von Busbecq** (1520/21-1592), der im Auftrag der Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II. 1555 und 1556-1562 an den Hof Süleymans reiste, fühlte sich inmitten der Groß- baustelle Istanbul nicht allzu wohl. Er schloß sich die meiste Zeit im „**Deutschen Haus**“ (Nemçe Han gegenüber der Konstantinssäule) ein.

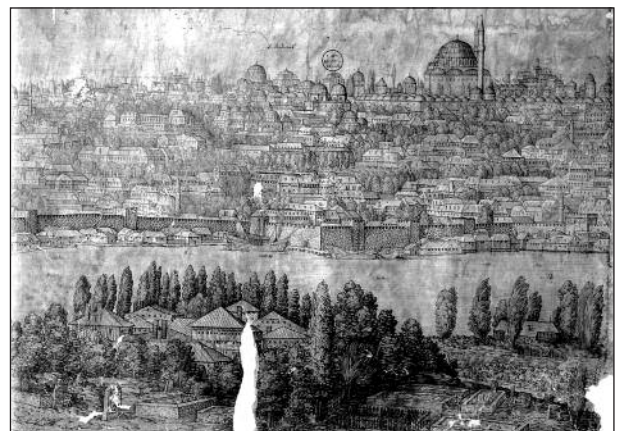
Als Naturfreund aus dem nebelkalten Flandern hatte er seine Freude an Feldern und Gärten, „*nicht aber an dieser Stadt, der außer ihrer Lage Schönes nur in dürftigen Resten geblieben ist, die jetzt in türkischer Dienstbarkeit schmachtet, während sie doch vor Zeiten der Stadt Rom an Herrlichkeit schier gleich gewesen ist.*“

Einen großen Nachhall hat Busbecqs Gesandt- schaft durch sein Interesse für die in Istanbul sehr geschätzte Tulpe gefunden. Nachdem ihre Akkli- matisierung in den Niederlanden gelungen war, löste sie die bekannte **Tulpenmanie** (Tulpenwahn) aus, während in Istanbul der Kult um diese Blume erst im frühen 18. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreichen sollte.

Auch **Hans Dernschwam** (1494-1568), ein huma- nistisch Gebildeter, der schon zuvor Rom kennen gelernt hatte, klagte über die Osmanen und ihren

Umgang mit dem antiken Erbe. Er nahm naiv an, es habe 1453 mehr oder weniger sichtbar bestan- den, bis „*die bestien alle eingerissen wie barbari und sew stelle daraus gepawt*“. Die Hagia Sophia sei von den Türken in eine „*Räuberhöhle*“ (*spelunca latronum*) verwandelt worden.

Zu Busbecqs Begleitern zählte auch der Flens- burger **Melchior Lorich** (1526/1527-1583), der 1559 von mehreren Standorten in Galata aus an einem 11 Meter langen **Panoramabild der Sil- houette Istanbul** arbeitete. Durchaus auch an Altertümern interessiert, erklärte er die Süley- maniye-Moschee zur „*schönsten und herrlichsten Kirche zu Constantinopel mitten in der Stadt*“. Von ihm stammt auch eine Anzahl von Porträts hoher Würdenträger, der ersten Gattin Süleymans und des Sultans selbst.



*Fatih Moschee
aus dem Panoramabild der Silhouette Istanbul*

Dass im selben Jahr **das erste Kaffehaus in Istan- bul** eröffnet wurde, ist allerdings keinem Mitglied der 13 Monate in der Gesandtschaftsherberge lebenden Gruppe aufgefallen.

Dr. Meryem Fındıkgil

Nächsten Monat:
Kunst und Gewerbe im Palast